Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 16

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLIII. Jahrgang | Zürich, 15. Mai 1940 | Heft 16

Dem Sommer zu.

Heißer die Sonne, dunkler das Grün,
Nur im Erinnern will es noch blühn.
Wachsende Pollen, klimmendes Reis,
Sehnsucht wird stiller, raunt nur noch leis.

Wogende Gräser erwarten den Schnitt.
Jungvolk der Meisen versucht sein Ziwitt.
Stetigen Schrittes, in köstlicher Ruh',
Wandr' ich dem Sommer gedankenvoll zu.

Jakob Heß.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Gegen zehn Uhr brachen die Eltern auf. Sie traten in die helle Mondnacht hinaus und ließen sich Zeit, durch den Schnee heimwärts zu stapfen. Er knirschte unter ihren Füßen. Ein kalter Wind wehte vom Goldwang hernieder.

Sie schwiegen. Der Vater fürchtete die beißende Zugluft. Aber im Kopf liefen die Gedanken.

Auch die Mutter gab sich stillen Betrachtungen hin.

Oben in der Stube fanden sie die Worte wieder. Lisette erschrak, als sie sah, in welcher Verfassung ihre Meistersleute von der ersten Weihnachtsfeier im Ebnet nach Hause kamen.

Mutter und Magd setzten sich an den Tisch.

Der Vater verzog sich aufs Ofenbänklein.

Der Knecht war längst zu Bett gegangen.

Von Zeit zu Zeit unterbrach eine Bemerkung des einen und anderen die lautlose Stille. Ein jedes spann sich in ein Netz von Gedanken, in dem es sich verfing.

Der Vater schüttelte den Kopf: „Es gefällt mir nicht alles."

Die Mutter bekannte: „Ich hab mir's anders vorgestellt."

„Das viele Geld!"

„Unser Gritli dauert mich."

„Am End hat der Großvater doch recht gehabt."

„Mit dem Fredi müssen wir ein ernstes Wort reden, wenn er wieder einmal kommt."

„Wenn die Straße uns eine Enttäuschung brächte!"

„Wenn sie nur nicht schon da ist!"

„Es ist Zeit, daß wir Feierabend machen", sagte der Vater und erhob sich. „Wir können ja doch nichts ändern."

Lisette wünschte Bauer und Bäuerin eine gute Nacht. Man ging in Sorge auseinander.

Die nächsten Tage brachten noch etwas Schnee.

Dann war der Silvester da.

Am Nachmittag sagte die Bäuerin zum Vater, als er zum Kaffee kam: „Du, wir sollen heute Abend ins Ebnet hinunter, Sylvester feiern. Gritli war da und hat uns eingeladen.

„Ich mag nicht."

„Wir dürfen Gritli und Werner keinen Abschlag geben."

„Ich geh nicht! Mit wildfremden Sportfexen feiern! Ich hab an der Weihnacht genug bekommen. Wir gehören nicht zusammen. So einen Abend verlebt man gerne in der eigenen Stube."

Ein Auto fuhr vom Ebnet herauf. Es hatte nicht leicht, durch den Schnee zu kommen. Erst, als es vor dem Lärchenhubel hielt, erkannte die Mutter, daß es Fredi sein mußte. Sie trat vor die Türe.

Der Schwager war in einen dicken Pelzmantel gehüllt. Er trug Pelzhandschuhe und eine hohe, dunkle Pelzkappe. „Ist der Dres daheim?"

„Komm nur in die Stube!"

Fredi war bester Laune. „Meine Frau und den Noldi hab' ich im Hotel unten gelassen. Es wird ein fröhlicher Sylvester werden. Ich hab' noch Feuerwerk mitgebracht. Um zwölf Uhr brennen wir's ab, dann gibt's einen Punsch. Und zum Tanzen haben wir Platz genug! Ihr kommt doch mit? Ich bin heraufgekommen, um euch zu holen."

Dres hustete. „Ich bin erkältet und muß früh zu Bette gehen. Die Winterluft ist wie Gift für mich."

„Dann bleib ich auch daheim. Ich darf den Vater zum Sylvester nicht allein lassen. Wir wünschen euch viel Vergnügen." Ein tiefer Atemzug, der aus kummervollem Herzen zu kommen schien, folgte nach.

Fredi erstaunte. „Was ist? Ihr seid nicht zum Besten aufgelegt?" Er schlüpfte aus dem Überzieher und hängte ihn an den Nagel an der Tür. Man setzte sich.

Der flaue Gang der Geschäfte im Ebnet kam zur Sprache.

Fredi suchte alle Befürchtungen seines Bruders zu zerstreuen. „Zugegeben, es war nicht gerade ein glücklicher Sommer. Und mit dem Sportwinter ist erst von Neujahr an zu rechnen. Er wird manches wieder gut machen."

„Leicht gesagt!"

„So ein Hotel muß zuerst recht bekannt sein. Werner wird das nächste Jahr noch mehr Reklame machen und rechtzeitig einsetzen damit."

„Das verschlingt auch ein Geld."

„Und die Straße!" tippte die Mutter an.

„Gefällt euch die Straße nicht?"

Der Vater erklärte: „Sie bringt wohl Leute. Aber die meisten frißt sie wieder auf. Man bestellt einen Schoppen oder eine Flasche Bier. Dann rasen die Wagen dem Goldwang zu. Und wenn sie heruntergekommen, machen sie selten einen Halt."

„Und die Gäste!" Die Mutter legte die Hände auf der Schürze zusammen und schüttelte den Kopf.

„Was fehlt den Gästen?"

„Es ist, als ob sie eine andere Welt mitbrächten. Da wird gepoltert und geschrien. Die einen werfen mit den Fünflibern um sich, als ob's Kieselsteine wären. Die andern lassen die Rechnungen auflaufen und denken nicht an's Zahlen. Im Herbst ist ihnen einer davon, ein sehr „vornehmer Herr" mit großen Lederkoffern und einer Dame mit gemalten Augenbrauen, rot polierten Fingernägeln und Lippen wie vom Zuckerbäcker."

„Ein Wirt braucht solche Sachen nicht zu sehen, und ihr braucht euch erst recht nicht darum zu kümmern."

Dres maß seinen Bruder mit ernsten Blicken. „Bis jetzt hatten wir die Meinung, in dieser Gegend daheim und Meister zu sein. Wenn's so weiter geht, wird einem ungemütlich. In allen Sprachen tönt's, und die Betonung ist's, die einem das Blut kochen macht, die anmaßenden Redensarten und die Überheblichkeit, mit der sie unsere Bauernsame belächeln."

„Laßt sie doch nur schwadronieren."

„Die Ohren sollen wir zuhalten, wenn sie die Sprüche von den Kuhschweizern bringen. Diesen Sommer ging so ein Kühnschnabel an mir vorbei und guckte nach den Schildern am Stall. „Lächerlich", bemerkte er zu seinem Begleiter, „so einen Stolz auf seine Kühe zu haben. Wär gescheiter, sie könnten mit sich selber Staat machen, diese Mistbarone." Der Zorn fuhr mir in die Finger. Wenn ich diesen Maulhelden in der Nähe gehabt hätte, ich würd ihm gezeigt haben, wie flink diese „Mistbarone" sind." Dres schlug auf den Tisch, um seinen Worten lauten Nachdruck zu verleihen.

„Wer mit Fremden rechnet, muß etwas in Kauf nehmen."

„Und wenn ihm die Galle übersiedet?"

„Mit der Ruhe hat man's noch immer weiter gebracht." Fredi ließ sich nicht aus der Feststimmung bringen. „Es ist übrigens Zeit, ich muß hinunter", drängte er und schlüpfte in den Überzieher. „Kommt doch mit!"

„Nimm's uns nicht übel! Und sag's unten, wie's steht", entschuldigte sich Dres.

Fredi wollte es nicht begreifen, daß sein

Bruder nicht umzustimmen war. Mißvergnügt verließ er das Haus.

Im Lärchenhubel wurde es wieder still.

Nach dem Essen saß man noch ein Stündchen beisammen, die Meistersleute, Lisette und der junge Knecht. Keines wußte etwas Kurzweiliges vorzubringen. So ging man früh zu Bett.

Aber Dres schlief nicht. Auch die Mutter tat lange kein Auge zu. Fredi glaubte ihnen nicht, daß im Hotel unten nicht alles zum Besten stand.

Eine Weile hatten sie beide geschlummert. Dann waren sie wieder aufgewacht. Wie spät war es wohl? Und hatte das neue Jahr schon Einzug gehalten?

Der Bauer machte Licht. Dann sah er: noch eine Viertelstunde dauerte es bis zum Übergang. Er öffnete ein Fenster und horchte in die Nacht hinaus. Kein Laut! Doch — — halt. Ganz weit im Tale unten tönte eine Glocke. Vielleicht in Kirchmatten. Sie läutete dem alten Jahr ins Ende. Dres wußte nicht, ob er sich freuen sollte alles dessen, was es ihm gebracht hatte. Viel war es, fast zu viel. Und sehen sollte man können, was das neue bringt! Man hätte mehr Mut, ihm herzhaft Grüß Gott zu sagen. „Hörst du etwas?", wandte sich Dres der Mutter zu.

„Ich will nichts hören", gab sie bedrückt zurück.

Nun waren die fernen Klänge verstummt.

Die Stubenuhr schlug.

Zwölf Uhr!

Vater und Mutter wünschten einander alles Gute. Dres war im Begriff, das Fenster zu schließen. Da wurde es hell am Himmel. Ein schmaler Lichtfaden schoß empor. Jetzt spritzte er einen Fächer leuchtender Körner aus. In allen Farben blitzte es, und sachte und lautlos schwebten die bunten Sterne durch die finstere Nacht. Aber jetzt knallte es auf einmal wie aus hundert Büchsen. Das Krachen flog den Bergen zu und kam noch einmal zurück. Und eine neue Salve ertönte, und wieder eine. Da erglühte das Hotel in magischem Schimmer. Es stand in hellem Rot, dann in prächtigem Grün, und so deutlich zündete es herauf, daß man alle Umrisse genau erkennen konnte, die Bäume im Garten, die Treppe und das Geländer vor dem Hause.

„Sie feuerwerken im Ebnet! Schau, Mutter!"

„Ich will nichts sehen! Wie können sie nur! Als ob so ein Sylvester eine mächtige Lustbarkeit wäre!"

Wenn die Schüsse aussetzten, kam vom Tal herauf ein Chor von Glocken angeweht, leise, manchmal wieder verschwindend; dann floß das Geläute verschiedener Gemeinden ineinander, und wie sanfte Wellen eines Sees teilten sie sich der weiten Umgebung mit.

„Gritli denkt jetzt an uns", sagte die Mutter. „Wir wollen's hoffen."

Das Feuerwerk ging zu Ende. Eine letzte goldene Garbe pfeilte wie glühende Speere ins Dunkel des angebrochenen Jahres. Dann rührte sich nichts mehr.

Dres legte sich wieder zu Bett und hoffte, bald den Schlaf zu finden.

Der Morgen war trüb und grau. Gegen elf Uhr kam Gritli herauf. Es brachte seinen Eltern die herzlichsten Wünsche für's neue Jahr. Die Mutter erschrak: „Hast du geweint?"

Es setzte sich an den Ofen und erzählte. „So einen ungemütlichen Sylvester hab' ich noch nie erlebt."

„Wir haben also eine gute Nase gehabt, daß wir hier geblieben sind."

„Gefeuerwerkt habt Ihr ja noch und geknallt hat's, als ob Krieg im Land wäre."

„Selb wär schon recht und schön gewesen. Aber das andere."

Die Eltern waren gespannt.

„Wir waren so gegen zwanzig Personen beisammen, ein paar Wintergäste und eine kleine Gesellschaft aus der Stadt, die auf Anstiften Fredis gekommen war, um einen fröhlichen Sylvester zu verleben. Wir begannen mit einem Essen. Werner hatte sich alle Mühe gegeben, etwas Gutes aufzutischen. Es war bald neun Uhr. Nach dem schwarzen Kaffee bemerkte einer der Herren: „Jetzt wollen wir einmal sehen, wie der Keller im Ebnet ausgestattet ist. Zeig, was du hast!" Alle drei kannten einander seit Jahren, da sie gemeinsam mit Verkehrsfragen zu tun hatten. Nun marschierte, unter dem Vorwande, die Vorräte kosten zu wollen, eine Flasche um die andere auf. Werner wollte sich nicht lumpen lassen. Bei einem so guten Absatz wartete er von sich aus mit einem noch bessern Tropfen auf; man ging in den Qualitäten immer höher, bis man beim Champagner angelangt war. Die Frauen hätten gerne ein Spiel oder ein Tänzchen gemacht. Ich ließ ein paar Platten laufen. Aber alsobald erhob sich ein Lärm, daß keine Musik mehr gegen ihn aufkam. Man schlug mit den herumliegenden Messern den Takt an den Gläsern. Es klirrte und gab Scherben. Ich wehrte umsonst. Die Männer wurden lustig und übermütig. Es konnte nicht anders sein. Luftschlangen flogen durch den Saal. Fredi wurde einer der lau-

testen, und da keiner hinter dem andern zurückbleiben wollte, hörte der Tumult nicht auf. Einer stimmte ein Lied an, einer ein anderes. Aber keine Strophe wurde zu Ende gesungen. Die Reihen lichteten sich. Mitternacht rückte. Wir traten zum Feuerwerk ins Freie. Dann kam der Punsch. Er verwirrte die Köpfe vollends. Ich weiß nicht, wie es geschah. Auf einmal brach ein Streit aus, wie vom Zaune gerissen. Man redete hin und her, behauptete unmögliche Dinge und warf mit Namen und Titeln um sich, die die Erbitterung auf die Spitze trieben. Werner versuchte, die Ruhe wieder herzustellen. Umsonst. Auf einmal lagen Schüsseln und Gläser unterm Tisch, der ganze, prächtige Bowlenservice. Wo man hinstand, trat man auf Scherben. Ich flüchtete ins Office. Nein, ich konnte nicht mehr dabei sein. Ein Zorn, eine Abscheu erfüllte mich und ein Ekel von solchem Treiben. Ich habe so Freude gehabt am Wirteberuf. Aber ein Tumult wie der gestrige könnt' einem alles verleiden." Gritli hatte sich nicht beruhigt. Die Aufregung wogte noch mächtig in ihm. Es brauchte Zeit, über diese Enttäuschung hinwegzukommen.

Dres staunte nachdenklich vor sich hin.

Die Mutter suchte Gritli aufzumuntern, obschon sie selber von schweren Sorgen bedrückt war.

Fredi fuhr am Nachmittag mit seiner Familie in die Stadt zurück, ohne sich noch einmal im Lärchenhubel zu zeigen.

Der Januar hatte manches gut zu machen, und er machte es gut. Es brachen Tage von silberner Klarheit an. Wochen wurden daraus. In hellen Scharen wanderten die Sportler nach dem Goldwang und übten ihre Kunst auf den Hängen. Die Zeitungen trugen es überall hin, ein neues Tummelfeld sei dem Skivolk erschlossen worden, und wer in einem gefahrlosen Gebiet und in einem herrlichen zugleich die ersten Schwünge und Sprünge wagen wolle, fände nirgends eine günstigere Gelegenheit dazu als hier. So leistete jung und alt dem verlockenden Rufe Folge, und der unermüdlichen Tatkraft des Verkehrsmannes Fredi Zumstein war es zu verdanken, daß eine halbe Stunde über dem „Lärchenhubel" eine Schanze angelegt wurde, die beträchtliche Sprünge zuließ. Daneben war auf einer kleineren der Jugend die Möglichkeit geboten, sich auch zu versuchen, um später der größern sich anzuvertrauen. An Schnee fehlte es nicht, und wenn die Halden nach allen Richtungen durchkreuzt und ausgefahren waren, deckte ein paarmal ein fröhliches Flockengewirbel die zerstampften Geleise wieder zu. Dann war es köstlich, am andern Morgen neue Spuren zu ziehen und der erste zu sein, der Besitz nahm von dieser verwandelten Welt.

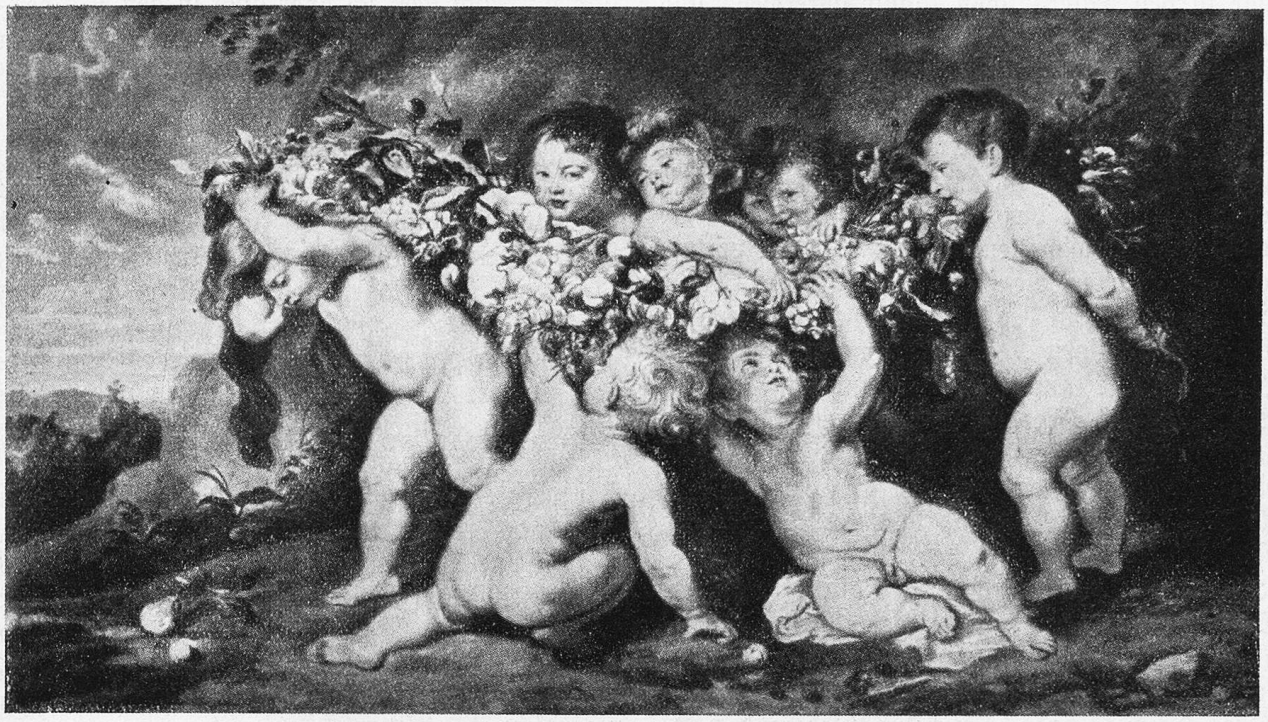
Im Ebnet-Hotel gab es viel zu tun. Neue Gäste waren angekommen, und über das Wochenende schickte besonders die Stadt eine Menge sportlustiger Leute nach Kirchmatten. Extrazüge mußten eingelegt werden. Nach allen Richtungen strahlte das Volk aus. Der größte Strom galt dem Goldwang und seiner Umgebung.

Gritli war glücklich. Es schien, die Wolken des Unmutes und der Sorge seien hinweggewischt. Es fand keine Zeit mehr zum Grübeln. Die große Stube des Hotels war fast immer besetzt. Man kam, man ging, es rief aus allen Winkeln; zu allen Zeiten dampfte der Kaffee und brodelte in der Pfanne das Wasser für den Tee. Über die Essenszeit hatte der Koch erst recht zu tun. Der Platz vor dem Hause war rein gefegt, und wenn die Sonne um die Mittagszeit so eifrig herniederbrannte, setzte man sich in den Garten und genoß zugleich die reine, frische Luft als ein Geschenk des lachenden, blauen Himmels.

Werner Buchwalder legte überall Hand an, wo ein Bedürfnis sich einstellte. Am glücklichsten fühlte er sich, als eines Abends alle Zimmer besetzt waren. Ja, es kam so weit, daß er von seiner Wohnung eine kleine Stube hergab, um einem guten Gaste einen Gefallen zu erweisen.

Mutter Zumstein hatte gelitten. Das Hotel und Gritlis Schicksal ließen sie nicht schlafen. Wenn ihr noch fast täglich der Vater mit seinen Bedenken in den Ohren lag, kam sie aus den bedrückenden Gedanken nicht heraus. Nun aber wurde ihr leichter, und sie getraute sich wieder, für einen Sprung ins Ebnet hinunterzugehen und sich zu vergewissern, daß die schwarzen Tage überwunden waren.

Ein Sonntag, Anfang Februar, führte dem Goldwang so viel Leute zu, wie er noch nie gesehen. Auf der Schanze fand ein Wettspringen statt, und viele Springer hatten sich angemeldet, deren Namen in Sportkreisen guten Klang besaßen. Wer selber nicht auf den Brettern ausrückte, kam dem goldenen Wetter zulieb und nahm mit ganzer Seele Teil an den atembeklemmenden Flügen durch die Luft. In zwei dichten Reihen stand das Volk unterhalb der Kanzel, von der aus die Reihenfolge der kühnen Springer ausgerufen wurde. Wenn sie dann vom steilen Anlauf nach der schmalen Zinne daherstoben



Peter Paul Rubens: Der Früchtekranz (1615—1617).

und — die Brust vorgeneigt, ins Freie pfeilten und mit rudernden Armen ihren Flug verlängerten, klopften die Herzen Tausender und bangten und hofften für ihren Favoriten. Und hatte einer wieder Boden unter den Füßen und vermochte ohne Sturz den Sprung zu vollenden, in einer harmlosen Mulde auszulaufen oder in einem gewandten Stopp den Lauf zu beschließen, brach ein Jubel des wimmelnden Volkes los, und die Zahl der gestandenen Länge flog wie ein Feuer von Mund zu Mund.

Vater Zumstein und die Mutter hatten sich auch hinauf begeben, um das Schauspiel zu genießen. Es war das erste Mal, daß sie so etwas sahen. Mit stockendem Atem standen sie da, und manchmal wandten sie sich ab, wenn einer der Dahersausenden beim Aufschlagen stürzte, Beine und Ski und Kopf und Arme durcheinander wirbelten und in einer Wolke von Schnee verschwanden. Erst wenn der Unglückliche sich wieder rührte und langsam aufrichtete, Bretter und Füße ordnete und vergnügt in die Scharen der Erschrockenen schaute, legte sich der Alp, und aus der Freude, daß ihm nichts Ungutes geschehen, blühte die Bewunderung der Leistung auf, die den Einsatz eines ganzen Mannes und des Lebens dazu erfordert hatte.

Bert, das Knechtlein, erlustigte sich an der bewegten Anteilnahme seiner Meisterin. Er schätzte sich glücklich, auch dabei sein zu dürfen. Nachdem der letzte Sprung getan war, hatte er's eilig, in den Stall zu kommen und nach seinen Kühen zu schauen.

Im Ebnet-Hotel aber schlug noch einmal eine Welle der Begeisterung empor, als die Preise des Wettstreites zur Verteilung kamen und die Sieger im Langlauf wie im Sprung gefeiert wurden. Der große Saal war dicht besetzt. Auf einem Tische prangten die Gaben, Uhren, Sportschuhe, Ski, silberne Becher, ein Schinken, Bilder und Photographenapparate. Eine ländliche Musik spielte auf und begrüßte die aufgerufenen Namen der Preisträger jeweilen mit einem schmetternden Tusch.

Bis spät in die Nacht hinein wurde gefeiert. Man tanzte.

Gritli stand hinter dem Office und schaute dem vergnügten Treiben zu. Das war doch heute etwas anderes als der unglückselige Sylvester.

Schon eher wie jene unvergeßliche Nacht auf der Goldwang-Hütte.

Seltsam! Vom Hannes hatte es nie mehr etwas vernommen.

Es war ein Winter von Dauer. Noch spät im April gab er sein Szepter nicht preis und frischte noch einmal die weiße Decke auf, die in der Tiefe schon manches Rißlein bekommen. Aber endlich mußte er sein Feld doch räumen. Der Frühling

war in den Tälern schon längst unterwegs und zog in eiligen Schritten von Kirchmatten herauf nach dem Goldwang.

Als Fredi wieder einmal im Lärchenhubel erschien, brachte er eine Neuigkeit mit. Sie schien ihm nicht zu behagen. Unzufrieden, ja, verdrossen schaute er in die Welt. Noldi hatte, ohne seine Lehrzeit zu vollenden, sein Geschäft verlassen, und war in die landwirtschaftliche Schule eingetreten, die in der Nähe der Stadt Bauernsöhne zu tüchtigen Landwirten heranbildete. Zu Hause hatte je länger je mehr eine ungemütliche Stimmung die Oberhand gewonnen. Zwei waren gegen eines gewesen, und als der Prinzipal wieder einmal in einem längern Schreiben Klage führte über den Trotz und das kopflose Wesen Noldis, hielt der Vater den Augenblick für gekommen, das ungemütliche Verhältnis zu lösen. Es mochte jetzt werden, wie es wollte, er brauchte sich keine Vorwürfe zu machen. Daß aber er, der gewohnt war überall zu befehlen und neue Ideen durchzuführen, den kürzern gezogen hatte und im Regiment seines eigenen Hauses nicht durchgedrungen war, hatte ihn mit Unmut erfüllt.

Um so glücklicher war Noldi. Eines Tages traf im Ebnet-Hotel der Brief ein: „Liebes Gritli! Hast du schon erfahren, wo ich bin? Was ich längst gewünscht habe, ist mir gelungen. Ich bin nicht mehr der Handlanger und Gutgenug im Geschäft. All die schottischen und englischen Stoffe, die Ballen Samt und Seide können mir gestohlen werden, auch die Schreibmaschine mit allen Zahlen und Buchstaben, die mir durcheinander wirbelten wie die Flocken im Winter; ich hab das Kontor vertauscht mit den Wiesen und Äckern, mit Scheune und Stall und fühle mich so wohl wie der Fisch im Wasser. Das bißchen Theorie, das wir bekommen, geht ein wie Honig, und in der Praxis bin ich nicht ganz ein Neuling. Jetzt merk' ich erst, wie viel Gutes ich beim Hannes gelernt habe. Er war halt doch ein patenter Kerl, und es bleibt jammerschade, daß er nicht mehr auf dem Lärchenhubel ist. Stimmt es? Ich hörte, der Bert habe nun auch den Laufpaß bekommen? Wir haben viel zu tun und müssen am Morgen früh aufstehen. Aber das kann man bald, und wenn man's so lustig hat wie wir, läuft die Arbeit von selber. Schade nur, daß ich nicht früher umsatteln konnte. Die Schulfuchserei im Geschäft war verlorene Zeit.

Wie geht's Euch im Hotel? Ich hoffe gut. An einem Sonntag werd ich Euch wieder einmal besuchen. Dann geh' ich aber auch in den Lärchenhubel hinauf und will schauen, wie's steht, im Stall und überall.

Mit herzlichen Grüßen!

Dein Landwirt

Noldi."

Gritli mußte lachen. Es freute sich, daß Noldi so zufrieden war und sagte sich im Stillen, daß es einiges beigetragen hatte zu dieser Wendung der Dinge.

Nach ein paar Tagen antwortete es dem jungen Bauer: „Lieber Noldi! Ich wünsche Dir Glück zum Eintritt in die Landwirtschaftliche Schule. Du bist nun am Platz, wo Du hingehörst. Ich weiß auch, daß Du mit ganzem Herzen dabei bist. Was braucht es mehr!

Von uns kann ich Dir nicht viel Erfreuliches berichten. Das Hotel steht leer und einsam. Der Schnee ist längst fort, und die Feriengäste sind noch nicht da. Es gibt keine langweiligere Zeit, als wenn man so zwischen zwei Saisons drin steckt. Man wartet und hofft jeden Tag, der Sommer kündige sich an und der Verkehr nehme seinen Anfang. Fast hat's den Anschein, er lasse heuer länger auf sich warten. Wir haben fast keine Anmeldungen."

Der Reiz der Neuheit war vorbei. Man hatte es nicht mehr eilig, die Goldwangroute kennen zu lernen.

Auch eine große Reklametrommel brachte es nicht fertig, im Sommer die Zimmer des Ebnet-Hotels zu besetzen. Man wußte nicht, woran es lag. Kaum war der August vorbei, ward es kühl. Die ersten Herbstnebel schlichen umher und trieben die Ferienleute nach Hause.

Fredi Zumstein kam einmal aus der Stadt, um sich mit der Leitung des Ebnet-Hotels zu besprechen. Man mußte versuchen neues Leben zu schaffen, um so mehr, da schon das erste Betriebsjahr, trotz aller außergewöhnlichen Festlichkeiten, nur einen spärlichen Gewinn gebracht hatte.

Werner Buchwalder, Gritli und Fredi saßen in einem Hinterstübchen beisammen und ratschlagten. „Ich hab' die Ohren offen gehalten und herumgehorcht, wo es fehlen könnte. Jetzt weiß ich's," erklärte Direktor Buchwalder.

„So rücke heraus!" Zumstein war gespannt.

„Strandbad ist heute Trumpf. Alle Leute wollen Wasser. Wenn sie im Sommer nicht in einen See springen können, sind sie unzufrieden. Überall werden Badegelegenheiten geschaffen. Wo kein Wässerlein läuft, wird ein künstliches

Plantschbecken gebaut, ein Rain, wo man sich bräunen läßt und ein Schattenwäldchen zum Faulenzen."

Direktor Zumstein bemerkte: „Du magst recht haben." Dann rieb er, ohne ein Wort zu sagen, Daumen und Zeigefinger der rechten Hand.

„Geld, meinst du," erwiderte Buchwalder.

„Nachdem wir im ersten Jahr ein so mageres Profitlein herausgewirtschaftet haben, wird es schwer halten, die Genossenschafter zu neuen Opfern zu gewinnen," bemerkte Fredi besorgt.

„Ich sehe keinen andern Ausweg," erklärte Direktor Buchwalder. „Wo so viel auf dem Spiele steht, muß auch das Letzte versucht werden."

„So ein künstliches Seelein verschlingt ein Heidengeld. Ich weiß es von andern Fremdenplätzen. Und wenn's einmal da ist, fehlt noch viel. An kühlen Tagen muß das Wasser gewärmt werden. Eine teure Heizanlage kommt dazu, und Leute braucht's, die alles besorgen und in Ordnung halten."

Werner Buchwalder war nicht gesonnen, auf seine Forderung zu verzichten. Gritli saß zwischen den Männern und ermaß die gefährliche Lage. Auf welche Seite sollte es sich schlagen?

„Da ich gleich hier bin, fahren wir schnell hinauf in den „Lärchenhubel", schlug Fredi vor. „Du mußt mitkommen, Gritli."

Schweren Herzens bequemte sie sich zu dieser Fahrt.

Man setzte sich um den Schiefertafeltisch.

Fredi brachte sein Anliegen vor.

Werner Buchwalder unterstützte ihn nach Kräften.

Der Vater schüttelte den Kopf: „Wir haben uns schon über Gebühr mit dem Hotel belastet. Es ist manches nicht herausgekommen, wie man's uns vorgerechnet hat." Dabei warf der Bauer seinem Bruder einen anklagenden Blick zu.

Auch die Mutter warf ein: „Wir können nicht mehr."

Wie ein scheues Vögelchen saß Gritli unter ihnen. Es getraute sich kaum, sich an der heiklen Frage zu beteiligen. Was es auch sagte, es tat den Eltern weh, oder Werner.

Man kam an kein Ende.

Auch die andern Genossenschafter mußten zu einer Aussprache eingeladen werden.

Nach einer Woche fand sie im Ebnet-Hotel statt.

Niemand konnte sich dazu verstehen, noch einmal seine Beteiligung zu erhöhen.

Mit Sorgen ging man auseinander.

Als der Direktor mit seiner Frau allein war, fuhr er sie an: „Warum hast du dich nicht besser gewehrt für uns?"

Gritli verschlug es den Atem.

„Du bist schuld, wenn alles schief geht!"

Die junge Frau verbarg ihr Gesicht in der Schürze. Sie schluchzte.

„Mit Flennen ist's nicht getan," schimpfte der Direktor.

Die Wirtin wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie hatte nur das Gefühl von etwas unsagbar Schwerem, von einem Unglück, das über sie gekommen; immer schmerzlicher drückte es auf sie. War das Werner Buchwalder, ihr Werner, der in diesem Tone zu ihr redete? Hatten sie sich in der Kirche von Kirchmatten nicht das Wort gegeben, alles gemeinsam zu tragen, auch wenn einmal dunklere Tage anbrechen sollten? Jetzt waren sie da! Und Werner warf die Flinte ins Korn. Wie hatte sie gearbeitet, manchmal bis spät in die Nacht!

Gritli verschwand hinauf in ihre kleine Wohnung und weinte sich aus. Dann zog sie sich an. Sie mußte laufen. Und ihre Gedanken wollte sie springen lassen.

Als sie das Haus verließ, rief ihr Werner nach: „Wohin gehst du?"

„Ich weiß es nicht."

Jetzt ward ihm bewußt, daß er Gritli unrecht getan hatte. Er wollte ihr ein gutes Wort geben.

Da war sie schon fort.

Sie ging dem Waldbach entlang. Immer tiefer in die Einsamkeit hinein. Das Wasser rauschte. Wie das erquickte! Zuweilen brach ein Strahl Sonne ins Tobel und legte einen goldenen Schein auf ihren schmalen Weg. Sie stieg empor über Stege und Brücklein und lauschte ringsum. Keine menschliche Stimme. Niemand, der ihr ungerechte Vorwürfe machte, und wohin sie schaute, ein gesundes und frohes Treiben. Ein Falter gaukelte daher, eine Forelle tummelte sich in einem Seelein des Baches. Ein Specht hämmerte am Stamm einer Eiche. Wie sich doch alle ihres Lebens freuten! Und sie, die das Leben ganz anders ausschöpfen könnte, ließ sich von einem verdrießlichen Worte unterkriegen. War es wirklich so bös gemeint gewesen? Gritli fühlte sich leichter, und je höher die Füße sie trugen, um so mehr lichteten sich die Nebel, und die Stimmen, die sie gequält hatten, verloren den verletzenden Klang.

Jetzt trat sie auf eine offene Wiese hinaus. Von hier genoß sie einen freien Blick hinunter

nach ihrem väterlichen Haus und dem Ebnet-Hotel. Es mußte ihr gelingen, beiden treu zu bleiben.

Ruhiger und gefaßter kehrte sie ins Ebnet zurück.

Werner stand unter der Tür und hieß sie willkommen.

Da wich der erste Schatten, der über ihre Ehe gegangen.

Die kurzen Herbsttage und die langen Winterabende brachen wieder an. Die Kurgäste waren ausgezogen. Dann und wann rückte noch ein einzelner Wanderer an, oder zwei. Sie bestellten einen Schoppen. Die Schenke war leer. Vom Stab der sommerlichen Bedienung blieb nur das Anneli übrig, ein freundliches Mädchen, das überall aushalf und nun die einzige Stütze der Wirtin war; ein selbständiges Persönchen, das wußte, was zu tun war, wenn es auch für ein paar Stunden allein blieb. Es unterhielt die Gäste und vertrug manchen Spaß. Schon viele Betriebe hatte es gesehen und war auch im Ausland gewesen. Jetzt behagte es ihm, auszuruhen und nach einer strengen Sommerzeit neue Kräfte zu sammeln.

Bauern kamen aus der Umgegend und setzten sich zu einem Spiel. Der Direktor machte mit, wenn es galt, zu einer Partie den vierten Mann zu stellen. Man trank einen Schoppen dazu. So flogen die Stunden, und es wurde spät.

Gritli saß eine Weile in der Nähe. Wenn aber die Spieler zu keinem Ende kamen und immer wieder von vorne anfingen, zog es sich zurück, nicht ohne ein Gefühl des Unbehagens. Lohnte es sich, wegen dieser Hocker sich so wertvolle Nachtruhe rauben zu lassen? Und Werner? Es läge in seiner Hand, den Faden abzuschneiden. Und gerade er war es, der nicht selten die Spieler zurückhielt. Anneli mußte eine neue Flasche bringen, Mitternacht wurde überschritten.

Gritli saß oben in der Wohnung, sann und wartete. Umsonst. Je mehr der Zeiger vorrückte, um so unglücklicher wurde es. Die Gedanken ergingen sich in dornigen Gefilden. Es brauchte Mut hindurchzukommen und der Enttäuschung Herr zu werden, die oft mit Macht sein Herz bedrängte.

Es suchte Zeit, gelegentlich eine Stunde daheim im Lärchenhubel zu verbringen. Es setzte sich zur Mutter. Man sprächelte zusammen. Es tat wohl und befreite, von dem zu reden, mit dem es so schwer allein fertig wurde.

Wenn dann der Vater dazu trat, bekümmerte er sich um den Gang des Geschäftes. Er hatte guten Grund, denn beträchtliche Zinsen standen aus. Die Landwirtschaft warf wenig ab.

Am wenigsten konnte Fredi es begreifen, daß alle seine Berechnungen nicht stimmten. Er suchte nach Gründen und Erklärungen. Und da auch sein Geld auf dem Spiele stand, beschäftigte ihn das Ebnet-Hotel immer mehr.

In einer Zeit, da Gritli wochenlang gegrübelt hatte, kam Noldi ein paar Tage auf Besuch. Die Wirtin lebte auf. Sie gingen miteinander durch Feld und Wald. Der Bub wollte zeigen, was er bereits gelernt hatte. Er entwarf dem Direktor den Plan zu einem nützlichen Gemüsegarten, wobei er mit kluger Berechnung berücksichtigte, was auf dieser Höhe noch mit Nutzen gepflanzt wurde. Er erklärte sich auch bereit, die Einteilung des Geländes zu besorgen, und Gritli freute sich, eine Arbeit gefunden zu haben, bei der es viel Ungemach vergessen konnte.

Noldi ging auch durch Haus und Stall im Lärchenhubel. Er erzählte Onkel Dres, wie sie dies und jenes machten an der Schule. Er brachte gute Vorschläge und berichtete von Erfahrungen, die schöne Erfolge zeitigten. Er redete auch mit Alois, dem neuen Knecht, der erst seit ein paar Wochen hier eingetreten war. (Fortsetzung folgt.)

Licht im Dunkel.

Wolken haben vielgestaltig
heut die Bläue überflogen.
Drohend kamen und gewaltig
sie am Himmel aufgezogen,
legten auf die Erde immer
breiter ihre Schattenbänder.
Aber welcher Glanz und Schimmer
säumte oben ihre Ränder!

Während sie zur Erde nieder
Finsternis und Donner warfen,
(Stürme sangen rauhe Lieder
zu des Regens tiefen Harfen),
loderte als Trost und Zeichen
über irdischem Beginnen
aus den sonnigen Bereichen
Feuer wie von ew'gen Zinnen.

Hilda Bergmann.